

Lanfranchi, A. (2010). Familienergänzende Betreuung. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung: Was kann die Schweiz lernen?* (S. 97-121). Bern: Haupt.

Andrea Lanfranchi

Familienergänzende Betreuung

Familienergänzende Institutionen der Kinderbetreuung (Kindertagesstätten und Tagesfamilien) sind in den letzten fünfzehn Jahren zahlenmässig stark gewachsen. Ihre Akzeptanz in der öffentlichen Meinung als gute Möglichkeit, die Familie in der Betreuung ihrer Kinder zu ergänzen und in vielen Fällen zu entlasten, ist deutlich grösser geworden.

Drei mögliche Zugänge führen zum Thema: Erstens die Suche nach Lösungen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf; zweitens das Postulat der Gleichstellung von Mann und Frau, und drittens das Kindeswohl – unter anderem mit dem Ziel, die Chancengerechtigkeit der Schule auch bei Kindern aus bildungsbenachteiligten Familien zu erhöhen. In diesem Aufsatz beziehe ich mich schwerpunktmässig auf den dritten Aspekt. Die Frage ist dabei nicht: Krippe ja oder nein? Sondern: Welche Betreuungsform ist für welches Kind und welche Eltern in welcher Familienphase am Besten geeignet? Wichtig ist: Die Betreuung, ob daheim oder extern, muss immer die Qualität einer liebevollen, ermutigenden Zuwendung haben. Im Falle von bildungs- ungewohnten Eltern muss sie manchmal ergänzt werden durch ausgewählte "Sinnesnahrung" in Form vermittelter Lernerfahrungen.

1. Gesellschaftliche Veränderungen

Tiefgreifende Umwälzungen im Zuge der Individualisierung haben auch für Frauen grössere Handlungsspielräume geöffnet, sodass sie immer besser ausgebildet und vermehrt erwerbstätig sind. Das hat zu einer Pluralisierung der Lebens- und Familienformen geführt, sodass Kinder heute oft mit einem Vater und einer Mutter leben, manchmal aber auch nur mit einem Elternteil oder abwechselnd mit dem einen oder dem anderen zusammen.¹ Sie haben keine, ein einziges und eher selten mehrere Geschwister.² Ihre Mütter arbeiten die ganze Woche oder nur einzelne Tage oder an einzelnen Tagen nur stundenweise.³ Manche Kinder haben daheim viele Spielsa-

¹ 2007 gab es in der Schweiz 180'000 so genannte „Alleinerziehende“ (das sind fast 9 % aller Familienhaushalte und 45 % mehr als 1980): <http://www.bfs.admin.ch/> [Stand 21.9.09]

² 45 % aller Ehepaare hatten 2007 (noch) keine Kinder. Von denjenigen mit Kindern hatten fast 30 % nur ein Kind, 35 % zwei und 15 % drei und mehr Kinder (nur Kinder unter 18 Jahre): <http://www.bfs.admin.ch/> [Stand 21.9.09]

³ 17 % aller Mütter mit dem jüngsten Kind unter 6 Jahren waren 2008 Vollzeit und fast 60 % Teilzeit erwerbstätig. Von der Vätern arbeiteten 87 % Vollzeit und nur 7 % Teilzeit: <http://www.bfs.admin.ch/> [Stand 21.9.09]

chen und viele Spielkameraden, andere verbringen viel Zeit alleine vor dem Fernseher; ein Teil der Kinder wächst in Armut auf.⁴ Manche Kinder erfahren Wertschätzung und erleben in der Familie Situationen, in denen Konflikte angegangen und gelöst werden können. Bei anderen streiten ihre Eltern andauernd. Manchmal ist der Vater (oder die Mutter) physisch anwesend, psychisch jedoch wenig präsent, d.h. emotional nur beschränkt verfügbar. So heterogen die heutigen Familienkonstellationen und so unterschiedlich die Situationen sind, so vielfältig ist auch der individuelle Bedarf von Eltern für die Betreuung und Erziehung ihres Kindes. Die Anforderungen durch die Erwerbstätigkeit, vor allem aber die Bedürfnisse des Kindes müssen dabei in Einklang gebracht werden.

2. Vorurteile und Mythen

In Anbetracht der Wichtigkeit, die den ersten Lebensjahren für die Entwicklung von Kindern vor allem aus lern- und neuropsychologischen Gründen zugeschrieben werden, ist es nicht ganz einfach zu verstehen, warum die Schweiz so lange vor dem (heute moderaten) Ausbau familienergänzender Betreuungseinrichtungen gezögert hat. Nach der mehr oder weniger flächendeckenden Versorgung von Pädiatrie und Kleinkindberatung in den ersten Lebensmonaten, hatten wir bisher eine weitgehende psychosoziale Versorgungslücke für Kinder zwischen erstem Lebensjahr und Schuleintritt. Während in anderen europäischen Ländern 20 bis 80 % der unter Dreijährigen regelmässig vorschulische Einrichtungen besuchen⁵ und in Italien, Spanien, Frankreich, Dänemark, Belgien und Niederlande über 90 % der Vierjährigen in einem Kindergarten mit Tagesstruktur sind, kümmern wir uns in der Schweiz institutionell erst dann vollumfassend um die Kinder, wenn sie im fünften und in manchen Orten erst im sechsten Lebensjahr in den Kindergarten eintreten, oder sogar ohne Kindergartenbesuch mit der ersten Klasse der Primarstufe beginnen.⁶

Das soll sich nun mit dem HarmoS-Konkordat ändern (EDK, 2007): Angestrebt wird unter anderem die Harmonisierung der Einschulung, die gesamtschweizerisch (vorerst nur für die Kanto-

⁴ 9 % aller Familien in der Schweiz leben trotz Kinderzulagen, Sozialhilfe, Alimentenbevorschussung und Prämienverbilligung bei der Krankenversicherung unter der Armutsgrenze. Bei den „Alleinerziehenden“ sind es 27 %, bei Paaren mit drei und mehr Kindern sind es 25 %. Überdurchschnittlich häufig handelt es sich dabei um *Working Poors*: Sie arbeiten mindestens 36 Stunden pro Woche, der Lohn deckt den Haushaltsbedarf trotzdem nicht (Bundesamt für Statistik, 2008. S. 44 ff.).

⁵ Das sind (OECD, 2006) die Besuchsquoten von unter Dreijährigen in Kindertagesstätten in ausgewählten Ländern: Dänemark, unter Einjährige: 12 %, 1- und 2-jährige: 83 %; Deutschland, neue Bundesländer: 37 %; alte Bundesländer: 2,8 %; Frankreich: 26 %; Italien: 18,7 %; Niederlande: 22,5 %; Österreich: 8,9 %; Portugal: 12 %; Vereinigtes Königreich: 20 %.

⁶ Nach unserer NFP-39-Studie (Lanfranchi, 2002, S. 155) besuchten im Jahr 1999 in der Kohorte der 6-jährigen eine erstaunlich hohe Zahl von Kindern mit Migrationshintergrund keinen Kindergarten: 21 % der portugiesischen Kinder in Neuchâtel, 14 % der türkischen und 20 % der albanischen Kinder in Winterthur traten damals ohne Kindergartenbesuch in die 1. Klasse über. Hingegen waren in Locarno 60 % der albanischen Kinder (aber nur 20 % der Schweizer Kinder) bereits im Alter von 3 im Kindergarten. Obwohl die Daten mehrere Interpretationen zulassen, geht es im Wesentlichen um kantonale und kommunale bildungs- und integrationspolitische Praktiken.

ne, die dem Konkordat beigetreten sind) im 5. Lebensjahr stattfinden soll – für Kinder also, die bis zum Stichtag 31. Juli eines Kalenderjahres ihren 4. Geburtstag hatten und im Herbst in den Kindergarten oder je nach Einschulungsmodell in die Grund- oder Basisstufe eintreten. Der zweijährige Kindergarten wird also in die obligatorische Schulpflicht eingebunden. Darüber hinaus soll ein bedarfsgerechtes Angebot für die Betreuung in Tagesstrukturen zur Verfügung gestellt werden. Die juristischen Begriffe „Frühere Einschulung“ und „Betreuung in Tagesstrukturen ausserhalb der Unterrichtszeit“ sorgten vor allem in rechtskonservativen Kreisen für Wirbel und führten zu einer fundamentalen Oppositionsbewegung gegen die gesamten HarmoS-Pläne.⁷ Worauf gründet diese Kritik, die sich auf das gesamte Spektrum der familienexternen früh einsetzenden Betreuung und Bildung richtet? Woher kommt die Befürchtung, dass Kinder einem Lernen ausgesetzt werden, die ihrem Alter nicht entspräche, und dass Betreuung ausser Haus dem Kind schade?

Ein wichtiger Grund dürfte im Mythos des „Mutterideals“ liegen (Braverman, 1989), das in Teilen der Bevölkerung nach wie vor stark verankert ist. Die Mutter soll mit ihrer absoluten Liebe so lange wie möglich für das Kind ganz da sein, es unbeschwert spielen lassen und vorerst vor der Belastungen des schulischen Lernens schützen. In einem Dokumentarfilm über die Elternbildung (faktisch: Mütterschule) in der deutschen Schweiz gegen Ende der 50er Jahre sagt der Sprecher in tiefer, appellativer Stimme: „Mütter, gebt das Kind nicht aus die Hände – liebt und formt es selbst!“⁸ Der Konstrukt „Mutterliebe“ existiert bekanntlich nicht seit Urzeiten, sondern etablierte sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Joris, 1994). Vorher wurde die biologisch vorgegebene Beziehung zwischen Mutter und Kind nicht als verbindliches normatives Verhaltensmuster interpretiert. Der „Muttermythos“ konstituierte sich anlässlich der Trennung zwischen beruflicher und familialer Sphäre, die je einem Geschlecht zugeordnet wurden und zum Strukturwandel vom „ganzen Haus“ zur bürgerlichen Familie führte. Durch die Idealisierung ihrer Rolle und die Betonung ihrer Liebe als angeborener Eigenschaft von Frauen wurde die Mutter in der Erziehung der Kinder in eine so zentrale Stellung positioniert, dass sie als unersetzlich galt und in traditional-konservativen Familien immer noch gilt. Sie kann also auch nicht erwerbstätig sein, sondern muss ganz für die Kinder da sein.⁹ Hinzu kommt, dass Betreuungseinrichtungen und insbesondere Kinderkrippen immer noch der negative Ruf aus ihrer

⁷ Das verleitete die EDK, in ihrer Homepage zu präzisieren, dass mit dem Kindergarten-Obligatorium keinesfalls der „schulischer Unterricht“ beginne, und dass die ersten Schuljahre weiterhin „kindergartenorientiert“ bleiben werden: <http://www.edk.ch/dyn/12925.php> [Stand 21.9.09].

⁸ Im Film „Die glückliche Familie“ geht es um Erziehungsgrundsätze, Werthaltungen und die Rolle der Mutter (Autor: Hugo Guyer; Drehbuch: Hedwig Brunner-Lienhart. Zürich 1956, 30 Min.). Ausleihbar beim Schweizerischen Bund für Elternbildung: <http://www.elternbildung.ch/> [Stand 21.9.09].

⁹ Dabei haben Mütter bis zum zweiten Weltkrieg schon immer ausser Haus oder im eigenen Hausbetrieb gearbeitet haben. Sie haben Feldarbeit geleistet, in der Uhrenindustrie Schalen montiert, in der Textilindustrie Kleider genäht, im Kleingewerbe die Kundschaft bedient. Oft waren die Kinder dabei und wurden von den Anwesenden mitbetreut. Erst in der Nachkriegszeit entstand die bürgerliche Kleinfamilie nach dem Modell der ständischen Familie des 18. Jahrhunderts: der Vater als Ernährer ausser Haus, die Mutter als Erzieherin im Hause; nach dem Schweizerischen Eherecht galt dies bis 1987 (Joris, 1994).

Gründungszeit Anfang des 19. Jahrhunderts anhaftet, als sie allein gelassene Kleinkinder von sozial Bedürftigen zu verwahren hatten. Es ist dennoch erstaunlich, dass bei Umfragen heute noch die Mehrheit des Personals in Kindertagesstätten ausgerechnet gegenüber der Institution, in der sie arbeiten, negativ eingestellt ist (Schenk, 1998, S. 105).

3. Sinneswandel

Allmählich tritt ein auf verschiedenen Ebenen deutlich erkennbarer Sinneswandel ein, sowohl für die Option einer Betreuung der Kinder ausser Haus, also auch für deren Anreicherung mit bildungsfördernden Elementen. Die grundsätzlich positive Wende beruht einerseits auf die oben erwähnte gesellschaftliche Beschleunigung mit der Notwendigkeit für beide Elternteile, die beruflichen Anforderungen mit der Herausforderung der familiären Präsenz zu vereinbaren. Andererseits beruht die Wende auf die im Zuge des *Equity*-Diskurses (vgl. Biedinger, Becker & Rohling, 2008; Lanfranchi & Berger, 2005; OECD, 2005) immer klarer gewordene Notwendigkeit von Bildungsinvestitionen dort, wo es sich lohnt und wo die grösste Wirksamkeit zu erwarten ist, nämlich in der frühen Kindheit und wenn möglich ab Geburt. Mindestens drei Indikatoren weisen auf diese Neuorientierung hin:

Terminologie. Sprach man früher von „Fremdplatzierung“ oder von „familienexterner“ resp. „ausserfamiliärer“ Betreuung, hat sich heute der Begriff „familienergänzende“ Betreuung durchgehend etabliert. Es geht also um Massnahmen, welche die Familie nicht ersetzen oder konkurrieren, sondern komplementär ergänzen. Auch der Betreuungsbegriff ist – für sich alleine betrachtet – zunehmend antiquiert, weil gute materielle, soziale und pädagogisch-psychologische Kinderbetreuungspraxis sowohl die Erziehung und auch die Bildung inkludieren muss (vgl. Viernickel & Simoni, 2008). Im aktuellen Diskurs hat sich der umfassende Ansatz der frühen Förderung, Bildung, Betreuung und Erziehung (mit der Kürzel FBBE) durchgesetzt (OECD, 2006; Stamm et al., 2009). Wenn von familienergänzender Betreuung hoher Qualität die Rede ist, müssten also alle diese Aspekte mitgedacht werden. Die terminologische Neuorientierung führt zur Frage nach den verschiedenen Formen familienergänzender Betreuung: siehe unten Kapitel 4.

Adressaten. Kindertagesstätten geniessen zunehmende Akzeptanz bei den sozioökonomisch höheren Schichten, die vor Jahren noch kaum davon Gebrauch gemacht haben. Es scheint sogar so zu sein, dass heute paradoxerweise viele Einrichtungen vor allem von Kindern aus zahlungskräftigen Familien besucht werden. Diesen Familien vergibt man gerne die wenig freien Plätze, weil mit dem zu zahlenden Volltarif die betriebswirtschaftliche Grundlage der manchmal knapp subventionierten Kinderkrippen gesichert werden kann. Die Neuorientierung auf der Ebene der Adressaten führt zur Frage nach der aktuellen Nutzung von Einrichtungen der familienergänzenden Betreuung, vor allem durch bildungsbenachteiligten Eltern: siehe Kapitel 5.

Wissenschaft. In älteren Forschungsansätzen stand die Gefährdungsfrage im Vordergrund, also die implizite Annahme, dass „Fremdbetreuung“ besonders unter dem Aspekt der Bindung dem Kind schadet. Neuere Forschungsarbeiten haben zwar teilweise bestätigt, dass familienergänzende Betreuung im ersten Lebensjahr unter bestimmten ungünstigen Bedingungen (Qualitätsmangel der Krippenbetreuung und gleichzeitig eine wenig sensitive Mutter) mit problematischen psychosoziale Entwicklungsprozessen einhergehen kann (Belsky, 2001). Es wird aber auch immer wieder betont, dass sich auch sehr kleine Kinder umso positiver entwickeln, je länger sie Zeit haben, eine qualitativ hochstehende Beziehung zu einer festen Betreuerin aufzubauen (Barnas & Cummings, 1994; Übersicht in Lamb & Wessels, 1997, S. 712). Die Neuausrichtung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung führt zur Frage nach den Forschungsergebnisse über die Effektivität familienergänzender Betreuung hinsichtlich Lernerfolg in der Schule und gleicher Verteilung der Bildungschancen: siehe Kapitel 6.

4. Betreuungsformen

Die Bezeichnungen und Angebote differieren stark je nach Sprachregion, teilweise aber auch innerhalb des gleichen Kantons. Neben den familienergänzenden institutionellen Formen in Krippen und Tagesfamilien (resp. schulergänzenden Formen in Horte, Tagesschulen und Mittagstische, siehe Abbildung 1) soll noch auf die unbezahlte informelle Betreuung im Rahmen von Nachbarschafts- oder Verwandtenhilfe hingewiesen werden. Von den rund 30 % aller Familien, die externe Betreuung in Anspruch nehmen, greift mehr als die Hälfte von Ihnen auf Verwandte zurück, und das sind in neun von zehn Fällen die Grosseltern. Ihr Beitrag sei von unschätzbarem Wert, wurde immer gesagt. Nun wurde dieser Wert berechnet (Bauer & Strub, 2002; vgl. auch Höpflinger, Hummel & Hugentobler, 2006): Grosseltern sind im Jahr rund 100 Millionen Stunden im Einsatz. Das ist deutlich mehr als das Arbeitsvolumen aller Lehrpersonen an Primarschulen in der Schweiz. Selbst bei konservativer Umrechnung entspricht dies einer jährlichen privaten Arbeitsleistung im Wert von mehr als 2 Milliarden Franken.

Krippen. Als Krippe werden Einrichtungen bezeichnet, in denen Kinder ab 2 Monaten bis Kindergartenbeginn oder Schuleintritt ganztägig oder teilzeitlich betreut werden. Der Verband Kindertagesstätten der Schweiz (KiTaS) erlässt Richtlinien zur Ausstattung der Krippen und zur Anstellung und Qualifizierung des Personals: <http://www.kitas.ch/>.

Tagesfamilien. Tagesmütter (in seltenen Fällen Tagesväter) betreuen ein oder mehrere Kinder ab Säuglings- bis Schulalter in ihrer eigenen Wohnung. In der Regel sind die Tagesfamilien in Tageselternvereinen zusammen geschlossen, was minimale Qualitätsstandards ermöglicht. Die Betreuung kann stundenweise, halbtags oder ganztags erfolgen: <http://www.tagesfamilien.ch/>.

Horte. Sie bieten eine Betreuung für Kinder ab Kindergarten- und Schuleintritt an, welche die Zeiten ausserhalb des Unterrichts am Morgen, Mittag und/oder Nachmittag abdeckt. Horte befinden sich in der Regel in unmittelbarer Nähe einer Schuleinheit. Hortleiterinnen verfügen mehrheitlich über sozialpädagogische Qualifikationen. Inhaltlich umfasst Die Hortbetreuung Freizeitgestaltung, Verpflegung und teilweise Unterstützung in schulischen Belangen: <http://www.horte-online.ch/>.

Tagesschulen. Es werden grundsätzlich zwei Typen mit verschiedenem Nutzungskonzept unterschieden: a) Tagesschulen mit obligatorischem Besuch bestehen aus Unterricht mit integrierter Aufgabenzeit nach geltendem Lehrplan, Betreuung an fünf Tagen pro Woche, Kernzeiten für alle Schulkinder von Schulbeginn bis 16.00 Uhr (mittwochs bis 12.00 Uhr) inklusive gemeinsames Mittagessen und Auffangzeiten (ab 07.00 Uhr bzw. bis 18.00 Uhr); b) Tagesschulen mit freiwilligem Besuch bieten Betreuung an fünf wählbaren Tagen ausserhalb der Unterrichtszeiten, sowie nach Bedarf betreute Aufgabenzeit: <http://www.bildung-betreuung.ch/>.

Mittagstische und Brückenangebote. Nach der Einführung so genannter Blockzeiten im Rahmen der letzten Bildungsreformen hat sich die Mittagsbetreuung relativ flächendeckend durchgesetzt. Mittagstische werden eher selten von sozialpädagogisch gebildetem Personal geführt und weiten sich immer häufiger auf die Betreuung vor und nach der Schule aus. Somit stehen sie gewissermassen in Konkurrenz zu den Horten. Aufgrund der eingeschränkten Verfügbarkeit unterstehen sie jedoch keiner Bewilligungspflicht.

Spielgruppen. Sie sind nicht als substanzielle zeitliche Entlastung für Eltern gedacht, sondern als erweiterte Begegnungs- und Erfahrungswelt für das Kind. Gebildet werden konstante Gruppen von maximal zehn Kindern im Alter zwischen drei bis fünf Jahren, die sich jeweils zwei bis drei Stunden ein- bis dreimal pro Woche zum Spielen treffen. Träger sind Vereine oder Einzelpersonen. Da die Spielgruppen nicht überall melde- und bewilligungspflichtig sind, ist ihre genaue Zahl unbekannt:¹⁰ <http://www.spielgruppen.ch/>.

Kindergarten. Als Teil des Schulsystems gehört der Kindergarten grundsätzlich nicht in der Kategorie familienergänzender Einrichtungen, da er vom zeitlichen Angebot kaum eine substanzielle Entlastung für Eltern ermöglicht, die einer Erwerbsarbeit nachgehen. Eine Ausnahme bildet der Kanton Tessin mit seiner „Scuola dell’infanzia“, die als Tagesstruktur ab dem 3. Lebensjahr durchgehend von ca. 8.30 bis 15.45 Uhr (inklusive Mittagsverpflegung und Mittagsschlaf für die Kleinsten) offen ist (Lanfranchi, 2002, S. 263 ff.).

¹⁰ Nach der Stichprobe unserer NFP-39-Studie (Lanfranchi, 2002, S. 162) erfreuen sich Spielgruppen eines regen Zuspruchs: In Winterthur besucht rund die Hälfte aller 4-jährigen Kinder regelmässig eine Spielgruppe.

Kinder im Vorschulalter (teilweise inklusive Kindergarten)	Kinder im Schulalter (teilweise inklusive Kindergarten)	Umfang
Typ 1 (Bewilligungspflicht) ¹¹ - Kinderkrippe - crèche - asilo nido	Typ 3 (Bewilligungspflicht) - Tageshort - Tagesschulen - garderie (teilweise)	Vollzeit
Typ 2 (teilw. Bewilligungspflicht) - Teilzeit-Kinderkrippe - privater «Chindsgi» - crèche à temps partiel	Typ 4 (keine Bewilligungspflicht) - Mittagstisch / Mittagshort / Auffangszeiten - mensa (Tessin) - cantine, unité d'accueil (Romandie)	Teilzeit
Typ 5 (Meldepflicht) Tagesfamilien		Nach Vereinbarung

Abbildung 1: Übersicht der verschiedenen Betreuungstypen in der Schweiz, die eine Teil- oder Vollzeiterwerbstätigkeit der Eltern ermöglichen (nach einer Skizze von Tassinari und Binder, übernommen und adaptiert von Lanfranchi & Schrottmann, 2004, S. 23)

5. Nutzung und Bedarf

Statistische, schweizweit vergleichbare und differenzierte Daten über Angebote, Nutzung, Bedarf und Nachfrage familienergänzender Einrichtungen fehlen weitgehend, weil die Frage der Kinderbetreuung lange Zeit als private Angelegenheit der Eltern betrachtet wurde, und weil die föderalistische Struktur der Schweiz die institutionelle Zuständigkeit für die formelle Kinderbetreuung auf Gemeindeebene verankert und somit wichtige Kennzahlen gar nicht erfasst werden.¹²

Inanspruchnahme und Leistungserbringer. Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) liefert einige wichtige und aktuelle Informationen über Inanspruchnahme und Formen von Kinderbetreuung. Im Jahr 2008 nahmen insgesamt 36,3 % der Paarhaushalte und 55,4 % der „Alleinerziehenden“ mit Kindern unter 15 Jahren Kinderbetreuung in Anspruch. Ist das jüngste Kind unter 6 Jahre alt, sind es gar 49,8 % respektive 72,2 %. Aufgrund ihrer höheren Erwerbsbeteiligung beanspruchen „Alleinerziehende“ deutlich öfter mehrere Betreuungstage pro Woche (Abbildung 2).

¹¹ Für genaue Ausführungen über die aktuellen gesetzlichen Regelungen und Verantwortlichkeiten auf Bundes-, Kantons- und Kommunalebene wird hier auf die Bestandesaufnahme der Eidg. Kommission für Familienfragen hingewiesen (EKFF, 2009, S. 10-15).

¹² Eine beachtenswerte Ausnahme ist der Kanton Zürich, wo seit 2003 das institutionelle Betreuungsangebot in allen Gemeinden systematisch erhoben wird – und zwar betreffend öffentliche und private Krippen- und Hortplätze, vierstündige Blockzeiten und Mittagstische, Tagesschulen und Tagesfamilien, inklusive Subventionen der einzelnen Gemeinden: <http://www.kinderbetreuung.zh.ch/>.

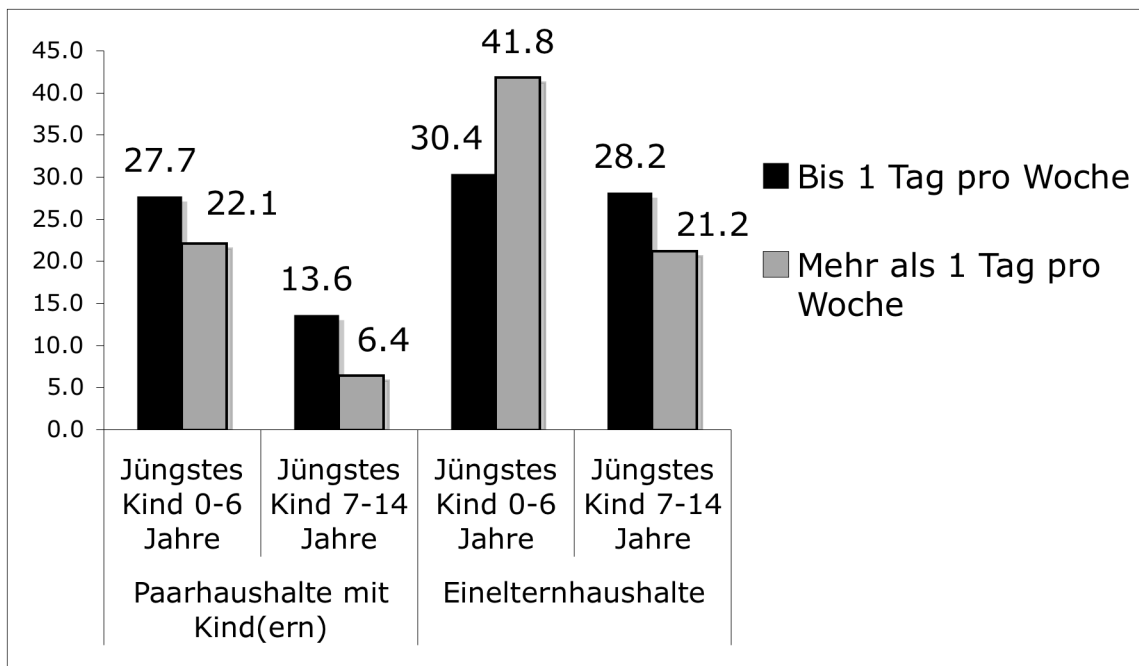


Abbildung 2: Anteil Haushalte mit familienergänzender Kinderbetreuung nach Betreuungsdauer 2008 (SAKE, 2009)

Wer leistet Betreuung, bzw. in welcher Einrichtung? Aus Abbildung 3 geht hervor, dass die Kinder im Jahr 2008 am häufigsten durch Verwandte und vor allem Grosseltern betreut wurden (bei Paarhaushalten mit kleinen Kindern im Ausmass von insgesamt 54,6 %), gefolgt von Krippen und Tagesschule (31,9 %) und an dritter Stelle Tagesmüttern und Pflegefamilien (15,1 %).

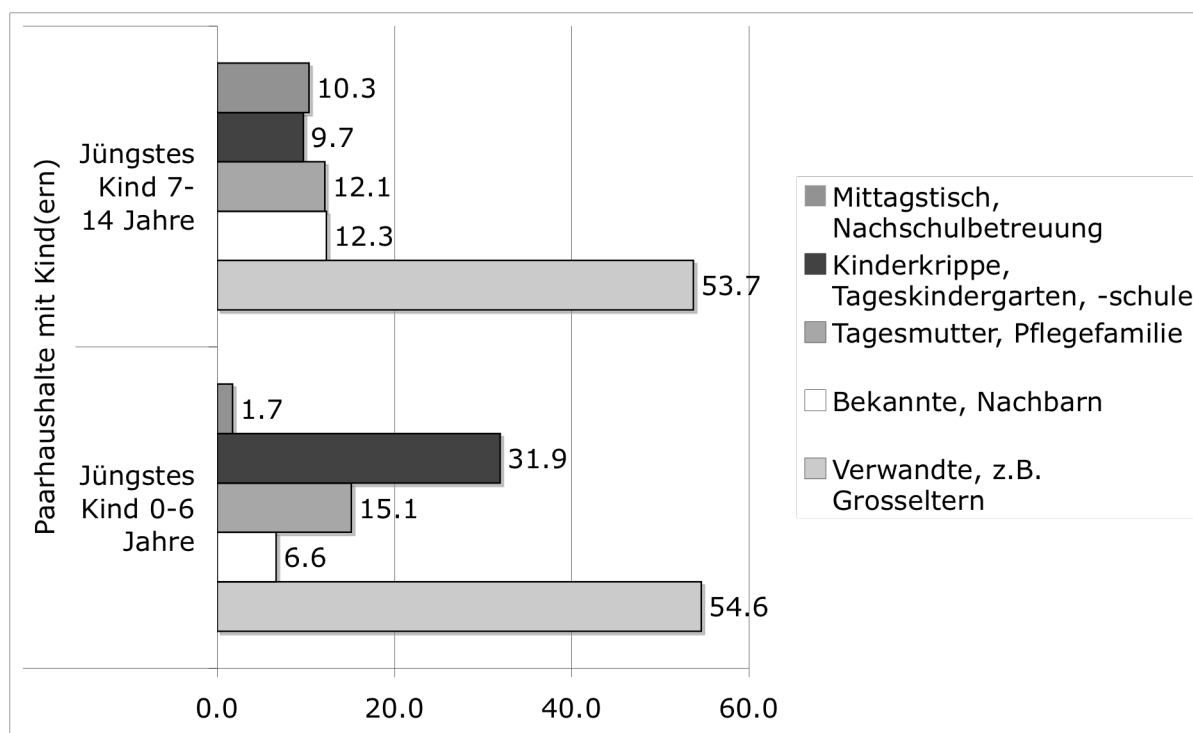


Abbildung 3: Anteil Haushalte mit familienergänzender Kinderbetreuung nach Betreuungsart 2008 (SAKE, 2009)

Vergleicht man die neusten SAKE-Ergebnisse mit den erstmals erfassten Daten von 2001 stellt man fest, dass sich die Versorgungslage in nur sechs Jahren wesentlich verbessert hat (Abbildung 4). Im Rahmen der periodischen Telefoninterviews der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (Hauptgewicht sind Informationen über den Arbeitsmarkt), stellt man bei der repräsentativen Stichprobe folgende Frage (in der Deutschen Schweiz auf Schweizerdeutsch): "Wer von Ihrem Haushalt ist es, wo hauptsächlich die Kinder betreut? Wer betreut hauptsächlich die Kinder, wenn die Betreuungsperson berufstätig ist?" – 2001 ergab sich folgende Antwort (siehe die ersten zwei Säulen der Graphik in Abbildung 4): 59,7 % der Kinder unter 6 Jahren werden familienextern und 30,5 % von einem Haushaltmitglied betreut; 9,5 % haben keine organisierte Betreuung.¹³ Sechs Jahre später sieht die Situation bedeutend besser aus: 70,7 % der Vorschulkinder werden familienextern und 23,8 % von einem Haushaltmitglied betreut, während nur noch 5,5 % der Kinder keine organisierte Betreuung haben. Ist das jüngste Kind im Schulalter (dritte und vierte Säule), sehen die Verhältnisse ähnlich aus: Die externe Betreuung nimmt von 29,6 auf 32,3 % zu; die Betreuung durch einen Haushaltmitglied nimmt von 33,9 auf 32,3 % leicht ab; keine organisierte Betreuung während der erwerbsbedingten Abwesenheit der „hauptsächlichen Betreuungsperson“ haben 2007 „nur“ noch 38,1 % der Kinder im Schulalter, also bedeutend weniger im Vergleich zur Situation von 2001 (46,9 %).

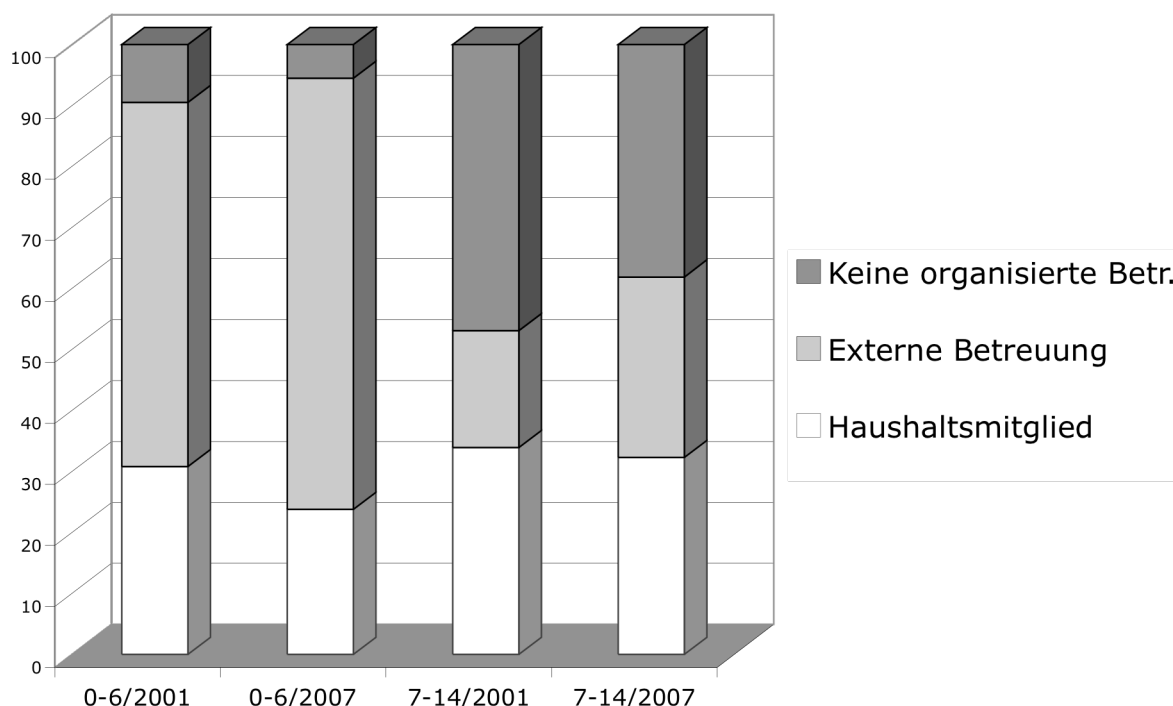


Abbildung 4: Vergleich Betreuung vs. keine Betreuung in den Jahren 2001 und 2007 bei Vorschul- (0 bis 6) und Schulkindern (7 bis 14) (SAKE-Spezialauswertung, Erläuterungen im Text)

¹³ Ein interessanter Befund aus einer ältere Studie mit italienischen Frauen bestätigt im Wesentlichen die SAKE-Daten (Allemann-Ghionda & Meyer Sabino, 1992). Auf die Frage "Wo sind die kleinen Kinder, wenn Sie erwerbstätig sind?" antworteten die Mütter: in der Krippe (22 %), bei der Tagesmutter (3 %), mit dem Vater (17 %), mit älteren Geschwistern (5 %), bei Verwandten oder Nachbarn (17 %), mit mir auf der Arbeitsstelle (14 %), alleine zu Hause (9 %).

Diese erfreuliche Entwicklung wird von den Ergebnissen der so genannten Betriebszählung bestätigt (referiert in EKFF, 2009, S. 16):¹⁴ Die Anzahl der selbständig geführten Kindertagesstätten ist von 1084 im Jahr 2001 auf 1337 im Jahr 2005 gestiegen, bei grosser regionaler Variabilität: in der Genferseeregion (GE, VD, VS) gab es im Jahr 2005 nicht weniger als 350 Kindertagesstätten (Zunahme von 2,84 auf 3,42 Betriebe pro 1000 Kinder in vier Jahren); in der gesamten Zentralschweiz (LU, NW, OW, SZ, UR, ZG) hingegen nur gerade 50 (Zunahme von 0,70 auf 0,97 Betriebe pro 1000 Kinder).

Nicht zuletzt dank eines Impulsprogramms für familienergänzende Kinderbetreuung durch den Bund, das seit dem 1. Februar 2003 bis 2011 in Kraft ist, gibt es nun auch bedeutend mehr Betreuungsplätze. Es sind rund 24'000 neue Plätze seit Beginn der Anstossfinanzierung, was einer Erhöhung des geschätzten Platzangebots von rund 50 % entspricht.¹⁵ Nichtsdestotrotz ist der Mangel an Betreuungsplätzen in der Schweiz nach wie vor akut, ganz besonders im Falle von Säuglingen (Widmer, Thomas & Grubenmann, 2009). Die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen schätzt, dass der Ausbaubedarf an Kindertagesstätten und Tagesfamilien rund 50'000 Plätze für 120'000 Kinder beträgt (EKFF, 2009, S. 21-22).¹⁶

Abnehmende Nutzung bei Migranten. Hauptbedarf besteht bei Familien mit Migrationshintergrund und Bildungsbenachteiligung, weil sie im Vergleich zu Schweizern sowohl institutionelle (Kindertagesstätte) als auch informelle (Verwandte, Nachbarn) Betreuungsangebote viel seltener beanspruchen. Nach den Ergebnissen unserer NFP-39-Studie (Lanfranchi, 2002), aktualisiert im kürzlich erfolgten Follow-up (Lanfranchi & Sempert, 2009), nutzen nur knappe 40 % der Familien mit Migrationshintergrund (und überlappend dazu 40 % der Familien mit Bildungsbenachteiligung) eine oder mehrere Betreuungseinrichtungen, während Schweizer (und bildungsnahe) Familien dies in einem Ausmass von rund 60 % tun. Familien mit Migrationshintergrund,

¹⁴ Die Betriebszählung des Bundesamtes für Statistik erfasst zwar nur Kinderkrippen und –horte, die als Arbeitsstätten registriert sind, also ohne andere Betreuungsformen wie Tagesfamilien und betriebsinterne Kinderbetreuungsangebote, und enthält nur Angaben über die Zahl der Einrichtungen und die Zahl der Beschäftigten in diesen Institutionen, nicht aber Informationen zur Zahl der angebotenen Betreuungsplätze. Siehe http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen_quellen/blank/blank/bz/01.html [Stand 21.9.09].

¹⁵ Situation 3. August 2009, vgl. Bundesamt für Sozialversicherungen: <http://www.bsv.admin.ch/praxis/kinderbetreuung/01153/index.html?lang=de> [Stand 21.9.09]. Mit den Unterlagen für die Abrechnung der Finanzhilfen liefern die Institutionen auch interessante Informationen, u.a. über die Tarife. Fast drei von vier Institutionen wenden einkommensabhängige Ansätze an: Allerdings bezahlen nur 55% der dort betreuten Kinder einen reduzierten Tarif. Obschon die meisten Kindertagesstätten während der Dauer der Finanzhilfen nicht zu 100% ausgelastet sind, gibt gut die Hälfte an, nicht alle Anmeldungen berücksichtigen zu können. Begründet wird dies mit dem Alter der nachfragenden Kinder (vor allem fehlende Plätze für Säuglinge) und den verfügbaren Angebotszeiten, die nicht immer den gewünschten Tagen entsprechen.

¹⁶ Die Schätzung basiert auf Daten der NFP-52-Studie über aktuelle und zukünftige Nachfragepotentiale familienergänzender Kinderbetreuung im Vorschulbereich (Stern, Banfi & Tassinari, 2006).

solche mit hoher Bildungsdistanz und tiefer Bildungsaspiration schicken ihre Kinder in 50 bis 60 % der Fälle sogar nie in eine familienexterne Betreuung. Die gleichen Familien nutzen auch sehr selten, das heisst in nur 3 bis 4 % der Fälle, kontinuierlich irgendwelche Form familienexterner Betreuung, das heisst sowohl im Vorschul- als auch im Schulalter. Die durchgehende Nutzung der Angebote durch Schweizer Familien mit Bildungsnähe und hoher Bildungsaspiration beträgt hingegen über 10 % (Lanfranchi & Sempert, 2009).

Auch die Daten der NFP-52 Studie von Stern et al. (2006) gehen in die gleiche Richtung: Ausländische Kinder unter 4 Jahren werden signifikant häufiger ausschliesslich durch die Eltern betreut. Eine institutionelle familienergänzende Betreuung in Kindertagestätten und eine informelle Betreuung bei Nachbarn haben 41 % der Schweizer Kinder und nur 32 % der Kinder mit Migrationshintergrund. Dafür ist die zeitliche Nutzung bei den Migrationskindern intensiver, das heisst im Durchschnitt 28 Stunden die Woche, während bei Schweizer Kindern die wöchentliche Betreuungszeit nur 12 Stunden beträgt. Wichtig ist auch, dass die Kosten der Einrichtung gerade bei den Migrationsfamilien ein relevanter Faktor für deren Inanspruchnahme darstellt: Schweizer würden im so genannten *Choice Experiment* familienergänzende Betreuung nutzen, wenn sie nicht mehr als CHF 7 die Stunde kostet, während die Zahlungsbereitschaft bei Migranten mit CHF 5 pro Stunde bedeutend tiefer ist.

Somit stehen wir vor einer paradoxen Situation: Gerade Kinder aus denjenigen („bildungsfernen“) Familien, bei denen wir den hauptsächlichen Bedarf identifizieren und die wesentlichen Effekte erwarten, besuchen familienergänzende Einrichtungen mit einer (im Verhältnis) immer geringeren Häufigkeit als Kinder, die Kindertagestätten zur gezielten Entwicklungsförderung gar nicht bräuchten. Einige eindrückliche, wenn auch nicht umfassende und aktuelle Erhebungen belegen, dass im Vergleich zu den 70-er Jahren heute tendenziell weniger Migrationskinder in Kindertagestätte aufgenommen werden, als dies aufgrund ihrer besonderen Bedürfnissen zu erwarten wäre. Die regionale Nutzungsanalyse von Pecorini (1998, S. 40-43) für die Stadt Genf belegt, dass 1964 lediglich 11 % der Familien aus dem obersten und mittleren Kader ihre Kinder in die Krippe brachten; 1997 waren es 41 %. Im Gegenzug dazu hat die Nutzung durch Arbeiterfamilien sowie Hilfsangestellte in dieser Zeit von 60 auf 26 % abgenommen. Eine ähnliche Entwicklung betrifft die Verteilung nach Nationalität: Während 1964 nur 32 % der Schweizer Familien ihre Kinder in Krippen betreuen liessen, waren es rund 30 Jahre später 61 %. Für die gleiche Zeitperiode hat aber die Nutzung der Genfer Einrichtungen durch italienische, spanische und portugiesische Familien von 47 auf 16 % abgenommen. Eine ähnliche Veränderung der Klientel war im Zeitverlauf von 1990 bis 2000 in Basel zu verzeichnen (Kellerhals & Weber, 2001). Die genauen Gründe dieser Diskrepanzen sind trotz Übersichtsarbeiten zu diesem spezifischen Thema (vgl. Becker, 2007) schwer zu eruieren. Im Wesentlichen dürften sie mit Angebot und Nachfrage-Mechanismen zu tun, und mit der damit gekoppelten Schwierigkeit, für

weniger begüterte und kommunikativ weniger schlagfertige Eltern die begehrten und spärlich vorhandenen Krippenplätze zu ergattern.

6. Wirksamkeit hinsichtlich Bildungserfolg

Nach aktuellem Forschungsstand besteht weitgehend ein Konsens darin, dass von Einrichtungen guter pädagogischer Qualität positive Auswirkungen auf kindliche Bildungs- und Entwicklungsprozesse zu erwarten sind. In fast allen Studien werden kurzfristige Effekte auf die kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung nachgewiesen. Den hauptsächlichen Nutzen tragen Kinder aus bildungsbenachteiligten Familien, weil sie in qualitativ hochwertigen Kindertagestätten ein vielfältigeres und breiteres Anregungsniveau erfahren können als dies in der Regel zu Hause möglich wäre. Hingegen sind langfristige Effekte nicht immer gesichert, weil Faktoren der institutionellen Betreuung eine weit kleinere Rolle spielen als Familienvariablen wie Bildungsstand und Bildungsaspiration der Eltern.

Im Folgenden berichten über zwei ausgewählten Studien mit Messung von Langzeiteffekten. Sie sind vergleichbar auf der Ebene des Untersuchungsfeldes (Kindertagestätte im „natürlichen Setting“) sowie der Untersuchungspopulation (Kleinkinder vor dem Kindergartenbesuch, mit Kontrolle der Variablen Migrationshintergrund und Bildungsdistanz der Eltern). Ein wesentlicher Unterschied besteht beim Datenmaterial: Sekundärdaten aus einer grossen deutschen Stichprobe versus Individualdaten aus zwei Kohorten in zwei Schweizer Kleinstädte.

Bertelsmann-Studie von Fritschi & Oesch (2008), Büro BASS. Die zwei Schweizer Forscher haben im Auftrag der Bertelsmann Stiftung in Deutschland anhand des Sozioökonomischen Panel (SOEP) untersucht, welchen Einfluss die Nutzung eines Krippenangebots bei Kindern im Vorkindergartenalter auf ihre Schullaufbahn hat. Hauptergebnis der Studie ist, dass die Einstufung auf der Sekundarstufe I (grundlegende Anforderungen in der Hauptschule; mittlere in der Realschule; hohe im Gymnasium) am stärksten vom Bildungsstand der Eltern determiniert wird. Unabhängig davon erhöht allerdings der Besuch einer Kindertageseinrichtung (vor dem Eintritt in den Kindergarten) die Wahrscheinlichkeit eines Gymnasiumsübertritts von 36 % auf 50 % (Gesamtdurchschnitt). Kinder aus bildungsbenachteiligten Familien (d.h. Eltern mit Migrationshintergrund und bei Deutschen mit höchstens einen Hauptschulabschluss) profitieren vom Krippenbesuch weit stärker als diejenigen aus nicht benachteiligten Verhältnissen. Die Wahrscheinlichkeit des Gymnasiumsübertritts erhöht sich bei ihnen um rund 65 % gegenüber 38 % bei Kindern ohne Bildungsbenachteiligung (Fritschi & Oesch, 2008, S. 42).

NFP-39-Studie und SNF-Follow-up von Lanfranchi (2002; 2009). In der für die Schweiz bisher einzige empirische Untersuchung über mögliche Effekte familienergänzender Betreuung auf den Schulerfolg konnte für die Phase des Schuleintritts die Hypothese bestätigt werden, dass in der Vorkindergartenzeit familienergänzend betreute Kinder von ihren Lehrpersonen in den

sprachlichen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten signifikant besser beurteilt werden als Kinder, die ausschliesslich im Kreise der eigenen Familie aufgewachsen sind (Lanfranchi, 2002). Insbesondere Kinder aus Migrationsfamilien bewältigten dank dem „transitorischen Raum“ (Lanfranchi, Gruber & Gay, 2003) einer familienergänzenden Einrichtung die Einschulung deutlich besser als Kinder, die sich ohne diesen vermittelnden Bezug in einer für sie zunächst fremden Lebenswelt behaupten mussten. Offen bleiben musste in der ersten Untersuchung, ob der damals festgestellte positive Effekt der familienexternen Betreuung auch nachhaltig sein würde. Dieser Frage ist nun eine Folgestudie nachgegangen, indem zwei der ursprünglich drei Befragtengruppen im Jahr 2006 nochmals erfasst wurden. Erreicht werden konnten rund 80 % der Familien, die sieben Jahre zuvor schon teilgenommen hatten (429 von 535). Die Frage nach nachhaltigen Effekte auf den Schulerfolg kann wie folgt beantwortet werden (Lanfranchi & Sempert, 2009): Familienergänzende Kinderbetreuung beeinflusst lediglich zehn Prozent des späteren Schulerfolgs. Wichtigster Faktor ist und bleibt die Familie vor und während der ganzen Schulzeit, und ganz besonders die Erwartung der Eltern bezüglich Bildungsabschluss ihrer Kinder. Somit konnte die in der Schuleintrittsphase festgestellten positiven Effekte sieben Jahre später nicht mehr nachgewiesen werden, weil sie mittlerweile von gewichtigeren Faktoren überlagert wurden, allen voran die Bildungsaspiration der Eltern (vgl. etwa Barnett, Young & Schweinhart, 1998). Die Triangulation mit qualitativen Fallanalysen ergibt, dass die Gestaltung des Übergangs von der Primar- in die Sekundarstufe I eine weit wichtigere Rolle spielt als die im Vor- und Schulalter erlebte familienexterne Betreuung. Eltern mit Migrationshintergrund, die sich kommunikativ-argumentativ in der delikaten Phase des Übertritts und der Mitbestimmung der nächsten Schulstufe nur beschränkt einbringen können, stehen oft vor dem unerwünschten Einteilungsentscheid in die Oberstufe mit grundlegenden Anforderungen.

Diese eher niederschmetternden Befunde sprechen nach unserer Interpretation nicht gegen, sondern für Angebote familienergänzender Betreuung, die allerdings – wie im folgenden Schlussteil konkretisiert werden soll – qualitativ hoch stehend sowie fallspezifisch optimal dosiert sein müssen. Zur Erhöhung von Bildungschancen dürften die Einrichtungen der familienergänzenden Betreuung, so wie sie bis heute in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz konzipiert und organisiert sind, jedenfalls nicht genügen. Gefragt sind heute kaum mehr Kinderkrippen mit dem primären Auftrag der Betreuung, sondern Einrichtungen, die zusätzlich einem bildungs- und integrationspolitischen Postulat genügen – also Kriterien von Bildungs- und Erziehungspläne für den Frühbereich erfüllen, wie wir sie aus Ländern wie Neuseeland, Finnland, aber auch Deutschland kennen (Fthenakis, 2005). Vor allem aber: Die früh genug ansetzen und die Eltern von Anfang an aktive einbeziehen. Zu diesem Zweck haben wir an der Hochschule von Heilpädagogik in Zürich eine Interventionsstudie konzipiert, die in Herbst 2009 als Forschungsprojekt gestartet ist (Lanfranchi & Neuhauser, 2009).

7. Fazit: Was kann die Schweiz lernen?

Nach dem „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“ der Vereinten Nationen¹⁷ verpflichtet sich die Schweiz nicht nur, Einrichtungen zur Betreuung von Kindern anzubieten. Im Blick auf berufstätige Eltern muss sie denjenigen Kindern einen Platz zur Verfügung stellen, an dem sie in der Zeit betreut werden, in der die Eltern diese Aufgabe nicht selber übernehmen können. Insofern stellt sich weniger die Frage, was die Schweiz lernen kann, sondern viel eher, was sie tun muss:

1. Mehr Plätze für die Kleinstkindbetreuung oder Elternzeit. Besonders in den Städten besteht eine grosse Nachfrage nach Krippenplätze vor allem für Säuglinge (Widmer et al., 2009). Da müssen wir uns entscheiden: Entweder werden die Angebote ausgebaut (mit grösster Sorgfalt unter Berücksichtigung des Kindeswohls: vgl. Modelle in Nay, Grubenmann & Larcher Klee, 2008), oder wir führen einen Elternschafts“urlaub“ ein, die den Eltern ermöglicht, ihre Kleinstkinder selber zu betreuen und somit weit über die 14 Wochen des jetzigen Mutterschafts“urlaubs“ geht – wie nach dem schwedischen Modell mit einem Anspruch auf 480 Tage, welche die Eltern unter sich aufteilen können (EKFF, 2009. S. 21-22).

2. Vorzugsrecht für Kinder mit besonderem Entwicklungsförderbedarf. Unter dem Aspekt der Gerechtigkeit von Bildungschancen müssen wir die Partizipationsmöglichkeiten in Kindertagesstätten von Kindern aus bildungsbenachteiligten Migrationsfamilien sowie aus sozial gefährdeten Familien, deren Besuchszahlen aus verschiedenen Gründen ab- statt zunehmen, deutlich erhöhen, und zwar bereits ab den allerersten Lebensjahren. Familienergänzende Betreuung mit verstärkter Bildungs- sowie Integrationsorientierung lohnt sich unter dem Aspekt des Lernzuwachses ganz besonders für diese Kinder. Kindertagesstätten als „transitorischer Raum“ im Übergang zwischen Familienwelt und Gesellschaft (Lanfranchi, 2002, S. 165 ff.) ermöglichen dem Kind im Hinblick auf die Einschulung unter anderem, die Lokalsprache auch zu erwerben. Sie ermöglichen aber auch ihren Eltern, sich sozial zu vernetzen und zu wichtigen Informationen und Anregungen zu gelangen, z. B. über Kindergarten, Schule und Fördermöglichkeiten ihres Kindes. Deshalb:

3. Stärkung von Eltern in psychosozialen Risikokonstellationen. Die lauten und etwas euphorischen Töne rund um „Frühförderung“ sollten uns nicht vergessen lassen, dass gemäss breit abgestützten Erkenntnissen aus der Kleinkindforschung die Eltern die Schlüsselrolle spielen in der Erklärung von Unterschieden in der kindlichen Entwicklung. Vor diesem Hintergrund wäre es unrealistisch zu erwarten, dass der Einfluss familienergänzender Einrichtungen jenen

¹⁷ Es handelt sich um die so genannte UN-Kinderrechtskonvention von 1989, die von der Schweiz am 24.2.1997 ratifiziert wurde: www.admin.ch/ch/d/sr/c0_107.html [Stand 21.9.09]. Als Zusatz zu den Ausführungen über die elterliche Verantwortung für die Entwicklung und das Wohl der Kinder steht im Artikel 18: „(2) (...) die Vertragsstaaten unterstützen die Eltern in angemessener Weise bei der Erfüllung ihrer Aufgabe, das Kind zu erziehen, und sorgen für den Ausbau von Institutionen, Einrichtungen und Diensten für die Betreuung von Kindern.“

der Familie übersteigt. Deshalb müssen bildungsbenachteiligte Eltern (viele von ihnen mit Migrationshintergrund, andere in einer Armutslage oder mit weiteren psychosozialen Risiken) mit unterstützenden Massnahmen wie Hausbesuchsprogrammen und weiteren Elternbildungselementen aktiv in ihrer Rolle der Erziehung, Bildung, Integration und weitestgehenden Betreuung gestärkt werden (Lanfranchi, 1979, S. 360 ff.; Neuenschwander, Lanfranchi & Ermert, 2008). Im Idealfall ermöglichen Einrichtungen der familienergänzenden Betreuung eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Anfang an (Textor, 2006), die gerade im Hinblick auf den Übergang in die Schule und auf die Kooperation mit Lehrpersonen von zentraler Bedeutung sind. Das setzt voraus, dass das Personal der Einrichtungen über Kompetenzen der gar nicht einfachen Arbeit mit Eltern verfügt. Angesichts der Zielgruppenorientierung auf Eltern mit Migrationshintergrund braucht es in diesem Fall auch interkulturelle Kompetenzen, was die bereits komplexe Herausforderung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft nochmals erhöht. Deshalb:

4. Steigerung der pädagogischen Qualität dank Höherqualifizierung des Personals. Bei der strukturellen Qualität familienergänzender Betreuung konnte in den letzten Jahren in der Schweiz viel erreicht werden, nicht zuletzt dank gesetzlicher Regelungen auf Bundes-, Kantons- und Kommunalebene (vgl. EKFF, 2009, S. 14)¹⁸ und den Vorgaben des Verbands Kindertagesstätten der Schweiz (KiTaS) in Bezug auf Bedingungen wie Gruppengrösse und Erzieherinnen-Kind-Relation, räumlich-materielle Ausstattung, Arbeitsbedingungen des Personals. Hingegen besteht nach wie vor ein bedeutender Entwicklungsbedarf auf der Ebene der pädagogischen Qualität, vor allem bei Berücksichtigung von Bildungselementen in der Betreuungsarbeit – wie etwa Sprachförderung und kognitive Anreicherung. Wollen wir uns an das anspruchsvolle Postulat einer wirksamen frühen Förderung, Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) tatsächlich annähern, und dazu auch noch mit den Eltern Erziehungs- und Bildungspartnerschaften realisieren (siehe oben), müssen wir mittelfristig viel mehr investieren in der Praxisbegleitung, im Praxismonitoring und in der Praxisforschung (Lanfranchi, 2002, S. 165 ff.). Vor allen Dingen muss aber die Aus- und Weiterbildung des Personals aufgewertet werden in dem Sinne, dass nebst Qualifikationen auf Sekundarstufe II („Fachfrau Betreuung“) für die Krippenleiterinnen ein Ausbildungsniveau auf Tertiärstufe (Höhere Fachschule und auch Fachhochschule) angestrebt wird (Stamm et al., 2009, S.12, 43, 49 ff., 95 ff.).¹⁹

5. Volkswirtschaftlich lohnenswerte Investitionen. Um all das zu realisieren, braucht es trotz angespannter Finanzlage mehr Mittel. Wie die OECD (2006) in ihrer neusten Starting-

¹⁸ Zurzeit (Herbst 2009) steht die massgebende Verordnung vom 19. Oktober 1977 über die Aufnahme von Kindern zur Pflege und zur Adoption (PAVO) vor einer Totalrevision. Die neue, so genannte Kinderbetreuungsverordnung (KiBeV) ist in Vernehmlassung.

¹⁹ Gemäss Erhebungen des Bundesamt für Sozialversicherungen im Rahmen der so genannten Anstossfinanzierung fallen beim Personal nach wie vor die hohen Anteile an Auszubildenden und Praktikantinnen auf (fast ein Drittel der Stellen werden mit ihnen besetzt). Insgesamt verfügen 42 % der in Kinderkrippen angestellten Personen über (noch) keine Fachausbildung. Internet: <http://www.bsv.admin.ch/praxis/kinderbetreuung/01153/index.html?lang=de> [Stand 21.9.09].

Strong-Studie konstatiert, gehört die Schweiz bezüglich der Betreuung von Kindern bis zum Alter von vier Jahren zu den schwächsten OECD-Ländern. Lediglich 0,2 % des Bruttoinlandproduktes werden für die familienergänzende Betreuung ausgegeben. In Deutschland sind es zwei Mal soviel, in Österreich drei Mal, in Frankreich fünf Mal, in Dänemark sogar zehn Mal soviel. Weil es schwierig ist, das Familien- und Berufsleben unter einen Hut zu bringen, verzichten immer mehr Frauen auf Kinder. Das trifft vor allem für Akademikerinnen zu, wovon 40 % keine Kinder haben. Die Geburtenrate in der Schweiz belief sich 2007²⁰ auf lediglich 1,47 (ohne ausländische Frauen wäre die Quote kleiner als 1,2), während diejenige von Frankreich, um ein Beispiel mit gut ausgebauter familienergänzender Betreuung zu nennen, sukzessive gestiegen ist und heute 1,94 beträgt. So wenig in die familienergänzende Betreuung zu investieren, wie die Schweiz das tut, ist nicht nur aus demographischen Überlegungen unklug, sondern auch aus rein ökonomischen. Der volkswirtschaftliche Nutzen von Kindertagestätten in Form von höheren Einkommen für die Eltern und entsprechend höhere Steuereinnahmen ist nämlich beträchtlich (nicht zu sprechen von den Bildungseffekten und den eingesparten Ausgaben bei späteren heilpädagogischen Stützmassnahmen, Sozialhilfe, etc.). Das zeigen mehrere in den letzten Jahren auch in der Schweiz durchgeführte Erhebungen (Fritschi, Strub & Stutz, 2007; Mackenzie Oth, 2002; Müller Kucera & Bauer, 2001): Pro investierten Franken kommen in Bern, Zürich und in der Romandie je nach gewählten Berechnungskriterien 2,5 bis 4 Franken zurück.

Literatur

- Barnas, M. V. & Cummings, E. M. (1994). Caregiver stability and toddlers' attachment-related behavior towards caregivers in day care. *Infant Behavior and Development*, 17, 141-147.
- Barnett, S. W., Young, J. W. & Schweinhart, L. J. (1998). *How Preschool Education influences Long-Term cognitive Development and School Success: A Causal Model*. New York: New York Press.
- Bauer, T. & Strub, S. (2002). *Leistungen und Leistungspotentiale von Grosseltern*. Bern: Forum der Eidgenössischen Kommission für Familienfragen und Büro Bass (unveröff. Tagungsunterlagen).
- Becker, B. (2007). Bedingungen der Wahl vorschulischer Einrichtungen unter besonderer Berücksichtigung ethnischer Unterschiede. *Working Paper Nr. 101, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung*.
- Belsky, J. (2001). Developmental Risks (Still) Associated with Early Child Care. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 42, 845-859.
- Biedinger, N., Becker, B. & Rohling, I. (2008). Early Ethnic Educational Inequality: The Influence of Duration of Preschool Attendance and Social Composition. *Europ. Sociological Rev.*, 24 (2), 243-256.
- Braverman, L. B. (1989). Beyond the myth of motherhood. In M. McGoldrick, C. M. Anderson & F. Walsh (Hrsg.), *Women and families* (S. 227-243). New York: Free Press.
- Bundesamt für Statistik (2008). *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008*. Neuchâtel: BFS.
- EDK (2007). *Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (vom 14. Juni 2007)*. Bern: Schweiz. Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. Internet: <http://www.edk.ch/dyn/11659.php> [Stand 21.9.09].
- EKFF (2009). *Familien- und schulergänzende Betreuung. Eine Bestandesaufnahme der Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen EKFF*. Bern: EKFF (abrufbar unter www.ekff.ch).
- Fritschi, T. & Oesch, T. (2008). *Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland. Eine ökonomische Bewertung langfristiger Bildungseffekte bei Krippenkindern* Gütersloh: Bertelsman.

²⁰ Vgl. Bundesamt für Statistik:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/02.html> [Stand 21.9.09].

- Fritschi, T., Strub, S. & Stutz, H. (2007). *Volkswirtschaftlicher Nutzen von Kindertageseinrichtungen in der Region Bern*. Bern: Büro BASS, im Auftrag des Vereins Region Bern VRB (Schlussbericht).
- Fthenakis, W. (2005). Bildung von Anfang an: Neuorientierung des Bildungsauftrags von Tageseinrichtungen für Kinder unter sechs Jahren. In EDK (Hrsg.), *Educare: betreuen - erziehen - bilden* (S. 12-41). Bern: Schweiz. Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren.
- Höpflinger, F., Hummel, C. & Hugentobler, V. (2006). *Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel*. Zürich: Seismo.
- Joris, E. (1994). Vom "Haus" zur Vielfalt der Familienformen. Familiengeschichte zwischen normativem Anspruch und Alltagsrealität. *Sozialarbeit*, 11, 2-8.
- Kellerhals, B. & Weber, M. (2001). Die Krippen der Bläsistiftung in Basel. *Krippenjournal*, 5, 12-13.
- Lamb, M. E. & Wessels, H. (1997). Tagesbetreuung. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (S. 695-717). Bern: Huber (2., vollst. überarb. Aufl.).
- Lanfranchi, A. (2002). *Schulerfolg von Migrationskindern. Die Bedeutung familienergänzender Betreuung im Vorschulalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lanfranchi, A. & Berger, E. (2005). *Der Fall Tessin: Ausgleich ungleicher Lernvoraussetzungen dank vorschulischer Investitionen und späte Selektion*. Neuchâtel: Präsentation an der Nationale PISA-Tagung "Systemische Faktoren und schulische Leistungen", 25.11.05.
- Lanfranchi, A., Gruber, J. & Gay, D. (2003). Schulerfolg von Migrationskindern dank transitorischer Räume im Vorschulbereich. In H.-R. Wicker, R. Fibbi & W. Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms "Migration und interkulturelle Beziehungen"* (S. 481-506). Zürich: Seismo.
- Lanfranchi, A., & Neuhauser, A. (2009). *Zürcher Equity Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration. Machbarkeitsstudie zur frühen Förderung bei Kindern aus Familien in Risikosituationen (ZEPPELIN 0-3)*. Zürich: Hochschule für Heilpädagogik (unveröff. Forschungsgesuch).
- Lanfranchi, A. & Schrottmann, R. E. (2004). *Kinderbetreuung ausser Haus - eine Entwicklungschance*. Bern: Haupt.
- Lanfranchi, A. & Sempert, W. (2009). *Familienergänzende Kinderbetreuung und Schulerfolg. Eine Follow-up-Studie zur Bedeutung transitorischer Räume bei Kindern aus bildungsbenachteiligten Familien*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (im Druck).
- Mackenzie Oth, L. (2002). *La crèche est rentable, c'est son absence qui coûte*. Genève: Bureaux de l'égalité, Conférence latine des déléguées à l'égalité.
- Müller Kucera, K. & Bauer, T. (2001). *Volkswirtschaftlicher Nutzen von Kindertagesstätten. Welchen Nutzen lösen die privaten und städtischen Kindertagesstätten in der Stadt Zürich aus?* Zürich: Sozialdepartement der Stadt Zürich (Edition Sozialpolitik Nr. 5).
- Nay, E., Grubenmann, B. & Larcher Klee, S. (2008). *Kleinstkindbetreuung in Kindertagesstätten*. Bern: Haupt.
- Neuenschwander, M. P., Lanfranchi, A. & Ermert, C. (2008). Spannungsfeld Schule - Familie. In EKFF (Hrsg.), *Familie, Erziehung, Bildung* (S. 68-79). Bern: EKFF (abrufbar unter www.ekff.ch).
- OECD (2005). *Equity in education: students with disabilities, learning difficulties and disadvantages. Statistics and indicators*. Paris: Organisation for economic co-operation and development.
- OECD (2006). *Starting strong II : early childhood education and care (franz.: Petite enfance, grand défis II. Education et structures d'accueil)*. Paris: Organisation for economic co-operation and development.
- SAKE (2009). *Gleichstellung von Frau und Mann - Daten, Indikatoren: Familienergänzende Kinderbetreuung*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Internet [Stand 21.9.09]: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/Vereinbarkeit/05.html>.
- Schenk, S. (1998). Familienergänzende Kinderbetreuung: Notlösung oder Notwendigkeit? In Marie Meierhofer-Institut für das Kind (Hrsg.), *Startbedingungen für Familien. Forschungs- und Erlebnisbericht zur Situation von Familien mit Kleinkindern in der Schweiz und sozialpolitische Forderungen* (S. 103-129). Zürich: pro juventute.
- Stamm, M., Reinwand, V., Burger, K., Schmid, K., Viehhauser, M. & Muheim, V. (2009). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission*. Fribourg: Universität, Dep. für Erziehungswissenschaften.
- Stern, S., Banfi, S. & Tassinari, S. (Hrsg.). (2006). *Krippen und Tagesfamilien in der Schweiz. Aktuelle und zukünftige Nachfragepotentiale*. Bern: Haupt.
- Textor, M. R. (Hrsg.). (2006). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern. Gemeinsam Verantwortung übernehmen*. Freiburg: Herder.
- Viernickel, S. & Simoni, H. (2008). Frühkindliche Erziehung und Bildung. In EKFF (Hrsg.), *Familie, Erziehung und Bildung* (S. 22-33). Bern: Eidg. Koordinationskommission für Familienfrage.
- Widmer, F., Thomas, G. & Grubenmann, B. (2009). *Säuglinge und Kleinstkinder in Kindertagesstätten in der Stadt Zürich* Zürich: Sozialdepartement, Edition Sozialpraxis 4.